

# Ein ganzes Leben - das ganze Leben lang

Autor(en): **Schäublin, Theo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(1990-1991)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843748>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

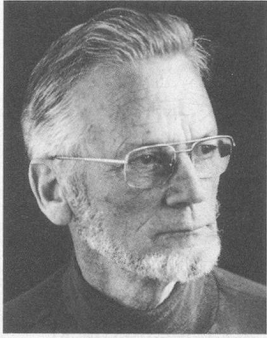
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein ganzes Leben – das ganze Leben lang



**Theo Schäublin**

«1971 verlegte man ihn vom Hotel Rössli, wo er zuletzt gewohnt hat, ins Spital. Dort stirbt er noch im selben Jahr am 4. Dezember.» Die Rede ist vom taub gewordenen Schriftsteller Meinrad Inglin, der wie viele alte Menschen in der letzten Phase seines Lebens sein Domizil mehrmals wechseln musste, zuletzt in ein Spitalzimmer, in eine Institution, die ihm die nötige Pflege garantierte. Ist das heute, 20 Jahre später, nicht gleich geblieben? Wohl gibt es jetzt mehr Altersheime mit Pflegeabteilungen, weitere Heime sind im Zusammenhang mit dem Auslaufen der Bundesbeiträge geplant oder im Bau. Die Einerzimmer, in der Regel mit eigener Nasszelle, sind etwas grösser geworden, man darf sogar einige Möbelstücke vom früheren Domizil mitnehmen. Damit hofft man auch die in den Akutspitälern liegenden älteren Langzeitpatienten, die dort bis zu 50% die «teuren Krankenbetten» belegen, in Pflegeheimen unterbringen zu können.

Eine spitalähnliche Institution mit starrem Servicesystem sind die Pflegeheime trotzdem, auch personalintensiv mit steigenden Betriebskosten. Sonderregelungen des Staates zur Deckung der nicht durch die Betagten gedeckten hohen Pensionskosten sind nötig. Mit dem Ausbau der ambulanten Haus- und Krankenpflege (Spitex), will man den Älteren ein Verbleiben in ihren Wohnungen und vertrauten Umgebung ermöglichen und verschiebt damit den Wechsel um einige Jahre. Gut so! Übersehen wir einmal die damit verbundene Erhöhung der Eintrittsalter in Spitäler und Pflegeheime mit den Auswirkungen auf das Pflegepersonal. Aber was bringt der Domizilwechsel – eben die Verlegung – neben einer angepassteren Pflege für den Betagten noch mit sich? Ein psychologischer Eingriff, ein Verlust an Kompetenz, Lebensqualität, an Lebensfreude ist er allemal, der im höheren Alter sicher noch schwerer zu verkraften ist. Viele Ältere resignieren, kapitulieren und über die hohen Todesraten nach den ersten Wochen und Monaten eines Eintritts wird nur unter Insidern offen gesprochen. Nicht messbar ist der Verlust an Zuwendung und Hilfe der Angehörigen «Mama ist ja jetzt gut aufgehoben im Pflegeheim» und der Verlust der eigenen Kräfte der zum Patienten gewordenen Insassen der Heime.

Die Ratschläge der Angehörigen an ihre Eltern, die zu grosse Wohnung, besonders beim Tod des Partners aufzugeben, stehen oft auch noch hinter dem mehr oder weniger freiwilligen Übertritt ins Alters- oder Pflegeheim. Mit der Verschiebung des Heimeintritts dank Spitex bleibt tatsächlich unterbelegter und auch für eine ambulante Pflege wenig geeigneter Wohnraum bestehen.

Hat sich, seitdem Meinrad Inglin 1971 ins Spital überführt wurde, wirklich etwas gebessert für die Lebensqualität der alten Menschen? Sicher, es gibt mehr medizinisches Können, professionellere Pflege, schönere, grössere Zimmer mit TV-Anschluss und der alten Kommode der Vorfahren. Aber doch ein Leben verbunden mit wenig Kompetenz, oft auch weniger menschlicher Zuwendung, mit Ängsten im Verkehr, Ängsten vor der letzten Lebensphase in einer fremden, sterilen Umgebung.

Mir scheint, wir sind eigentlich in den Gleisen früherer Alterspolitik weitergefahren, haben aus Altersasylen, Bürgerheimen, perfekte, nach besten medizinischen und ökonomischen Prinzipien gestaltete komfortable Alters- und Pflegeheime errichtet und fahren mit etwas Kosmetik weiter, wie zum Beispiel mit der Anpassung der Essenszeiten an die Bedürfnisse der Menschen. Ein grundlegendes Überdenken unserer Alterspolitik, ein Fragen nach den wirklichen Bedürfnissen, nach Ängsten, nach den eigenen Kräften unserer älteren Mitmenschen ist notwendig. Die Lebensqualität und die Ressourcen der Betagten sind nun einmal wichtiger als ökonomische Betriebsabläufe.

Ein solches Überdenken hat in Dänemark schon vor Jahren begonnen und ist mit dem 1987 vom Parlament verabschiedeten Seniorenpaket in Gang gebracht worden. Übergeordnetes Ziel der von einer Älterenkommission seit 1984 bearbeiteten Vorlage:

«Stärkung des Einflusses jedes einzelnen alten Mitbürgers auf seine eigene Lebenssituation, damit jedem Mitbürger die Möglichkeit gegeben ist, den Lebensabend auf eigenen Bedingungen zu gestalten und zu erleben.»

Der herausragende Teil der Reform ist, es werden seit 1988 keine neuen Pflegeheime mehr gebaut, nur noch Seniorenwohnungen mit der gesetzlich vorgeschriebenen durchschnittlichen Fläche von 67 m<sup>2</sup>. Alles rollstuhlgängige Zweizimmerwohnungen mit Küche und Bad, verbunden mit einer Notrufanlage zur sogenannten Rundumversorgung der Gemeinde. Ehepaare und Einzelne können so viel früher in eine für eine spätere Pflege geeignetere Wohnung umziehen, in der man bis zum Ableben bleiben kann, ebenso

auch der zurückgebliebene Partner. Wohngemeinschaften können die persönliche Wohnfläche zugunsten von Gemeinschaftsräumen variieren. Die Regelung gilt auch für jüngere, nicht im Pensionsalter stehende Invalide. Erbauer können der Staat, Gemeinden, Wohnbaugenossenschaften und Stiftungen sein, die 13% der Bausumme vom Staat vorgestreckt erhalten, 2% zahlt der Mieter als Baukostenzuschuss, den nötigenfalls die Gemeinde übernimmt, die restlichen 85% sind übliche Baudarlehen. Sind die entstehenden Mieten höher als 15% des Sozialeinkommens des Mieters, wird auch die Miete subventioniert, so dass alle Rentner nur 15% ihres Einkommens für die Miete ausgeben müssen. Damit erhalten die Betagten in Dänemark echte Wahlmöglichkeiten zwischen einem Pflegeheim, die zum Teil in Zweizimmereinheiten umgebaut werden, oder einer neuen, finanziell erschwinglichen Seniorenwohnung. Die dänische Bauindustrie steht ganz hinter dieser Reform, was sie unter anderem mit einer Seniorenwohnbau-Ausstellung mit dem Titel «Ein ganzes Leben – das ganze Leben lang» bewies. Lissie Lichtenberg, Folkeeting Abgeordnete der konservativen Volkspartei, Mitglied der erwähnten Älterenkommission hat in einem Artikel festgehalten:

«Die Seniorenpolitik muss auf lange Sicht geplant werden. Das Alter ist ein Teil des Lebens und wir möchten unser Leben ganz leben.»\*

Wie sehr dieser neue Weg in der Alterspolitik in ganz Europa Beachtung findet, zeigte sich jetzt auch an der von der WHO, der Weltgesundheitsorganisation der UNO organisierten Fachtagung vom 26.–28. April in Kopenhagen zum Thema «Organisation der Betreuung Älterer in der Gemeinde – von der Pflege in Heimen zur Pflege in der eigenen Wohnung», an der sich 250 Teilnehmer aus 20 Ländern beteiligt haben.

Anzeichen, dass sich jetzt auch bei uns in der Region Basel etwas in dieser Richtung bewegt, sind vorhanden. Allerdings werden noch weitere Pflegeheime gebaut und der Basler Grosse Rat hat kürzlich den 7-Millionen-Beitrag für das Alters-Pflegezentrum Breite noch kurz vor Schluss der Bundeshilfe bewilligt. Es wäre erfreulich, wenn nicht aus finanziellen und personalpolitischen Zwängen, sondern nur aus der Einsicht, dass unsere Alterspolitik für den letzten Lebensabschnitt unseres Daseins Mängel aufweist, eine Änderung zu menschlicheren Formen führt, wie dies jetzt in Dänemark geschieht.

Theo Schäublin, Riehen

\*«Alt werden in Dänemark» hrsg. vom Dänischen Kulturinstitut 1989 in Kopenhagen, erhältlich beim Verfasser.